

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Brixen, am 10. Dez. 1831

Zustand mir zu eröffnen, nicht nur jetzt, sondern immer, weil wir so einander zur Förderung des Lebens erreichen werden. — In Ansehung Deines Studiums rathe ich Dir das Naturrecht, dann die Statistik, dann die Gesetzgebung zu studieren, mit besonderer Rücksicht auf Tirol. In Ansehung der Geschichte des Landes selber rathe ich Dir den Hrn. Präsidenten di Pauli anzugehen; dieser Mann kann Dir vor Allen im Lande mit Rath und Materialien an die Hand gehen. Willst Du aber das nicht, so werde ich mich hier mit Prof. Sinnacher besprechen, der eine erstaunliche Kenntniß unserer Historie besitzt.

Brixen, am 10. Dez. 1831.

Innigst geliebter Freund!

Es waren zwei Berges=Geister,
 Die hatten einander lieb,
 Waren mit einander heiter,
 Waren mit einander trüb'.
 Und sehned streckten die Arme,
 Sie gar oft nach einand',
 Doch es hielt sie an ihre Berge
 Ein fesselnd Zauberband.
 Doch webten ihre Stimmen
 Eine schöne Liebesprach' —
 Ueber dem stillen Thale,
 Ueber dem rauschenden Bach!
 Wie schöner Friedensbogen,
 So stand sie, in Farben bunt,
 Und spiegelte ihre Seelen,
 Und machte Gefühle kund!
 Die beiden Berges=Geister,
 Die freuten sich gar sehr,
 Und riefen: Dies Band der Seelen
 Zertrümmert uns gar nichts mehr!
 Und sie freuten sich viele Jahre,
 Und webten im Liebesverein,
 Und die gold'nen Sterne des Himmels —
 Die schienen gar lieblich d'rein! —

Doch ach, da erloschen drüben
 Die Farben mit Einem Mal,
 Und da schaute erschrocken hinüber
 Der Berggeist über das Thal!
 Und er stand und harrete und harrete,
 Doch ach, 's war nichts mehr zu seh'n,
 Und einsam auf seinem Berge
 Klagt er aus die Herzens-Weh'n!

Lieber Freund, ich muß auch noch in Prosa über Dein unerträgliches Stillschweigen klagen, weil die Poesie, obgleich sie das hellste Licht der Wahrheit ist, selten mehr vollen Glauben findet, und oft sogar von Poeten selbst für eine überspannte Träumerin angesehen wird. Wohl ist sie, oder scheint sie dem Phlegma des gewöhnlichen Lebens gegenüber — überspannt; wie denn in allen Sprachen Begeisterung und Wahnsinn mit Einem Worte ausgedrückt worden. Doch je reger und erhöhter das Leben, desto fühlender und erkennender wird es auch; so schauen wir es in der ganzen Natur, so an unserm Organismus, so muß es sein in der ganzen Welt! Es wäre der Mühe werth, eine Satyre auf die Menschheit zu machen, wie der stumpfe Nagel gegen das reizbare Auge seinen Spott und seine Lektüre erhebt. Doch die stumpfen Nägel spüren nichts, auch wenn man sie von einander schneidet! — Daß Du meinen Brief empfangen (vom 17. Nov.), das setze ich voraus. Vielleicht hast Du auch von meiner Todeskrankheit gehört, die mir meine liebe Mutter als nicht wenig überraschende Neuigkeit berichtete. Diesmal fand noch eine Verwechslung der Namen statt, denn es war der junge N. krank, und starb. —

Ich bin hier ungemein lebensfroh! aber so wirksam und thätig, wie vielleicht noch nie in meinen Tagen. Ein großer Theil meines Thuns wird aber für Andere verwendet. Ein höchst talentvoller Student der 5. Gymnasialklasse hat sich nun neuerdings gemeldet; Zweien aus unserem Kurse gebe ich schon lange täglich eine Stunde in Lesung der Hellenen; einer ganzen Schaar hielt ich — unter dem Namen von Repetitionen — exegetische Vorträge; doch ich stand davon ab, weil ich mit Regens Feichter gleichen Schritt halten sollte, und er mir zu schnell voraus eilte. Das ist so mein liebstes

Streben, den Geist in möglichst Vielen aufzuregen, und ich meine dadurch meinem Vaterlande — im Stillen einen schönen Dienst zu erweisen.

Wenn Dir mein letzter Brief zu dunkel, oder irrig vorkam, so schreibe mir, sobald Du kannst; denn mir ist die Sache klar, und ich werde mich auch klar genug auszusprechen vermögen. Doch versäume keine Zeit; denn das Einleben in die Religion ist die Wurzel Deines Lebens, von da mußt Du, und ich beginnen! von da auf blühet alles Schöne und Richtige! Willst Du auf einmal durch Schauen in das Christenthum eingehen, dann gehst Du nicht ein: erst muß der Glaube entsteh'n; doch dieser muß vernünftig entsteh'n, d. h. ich muß wissen, daß diese und diese Lehre von Gott kommt, und daher wahr ist. Im Glauben stehend wollen wir aber nach dem Schauen streben, durch's ganze Leben. —

Brixen, am 10. Jänner 1832.

Theuerster Freund!

Wenn Du geschaut hättest, wie wehmüthig ich oft geworden wegen Deines langen Stillschweigens, dann hättest Du sicher mit Gewalt eine Stunde den Geschäften oder dem Schlafe entriszen und zu einem Briefe verwendet. Hin und her sinnend gab mir der Schmerz den Argwohn ein, Leute, die unsere Freundschaft nicht gerne sehen, hätten durch Verläumdung Dein Gemüth mir abgewendet — auf einige Zeit. — Freund, verzeihe mir diese Schwäche! — Dein Schreiben war mir daher Trost und Freude, zugleich aber schämte ich mich auch über meine Besorgniß, die so wenig in Deinem Charakter begründet war.

Dein Schmerz über meine vorgebliche Todeskrankheit hat mich bis zu Thränen gerührt, und ich habe meine Liebe zu Dir mit seltener Wärme empfunden. Lieber, soweit unser Wesen die Wege der Vorsehung ahnen kann, ist uns Beiden noch ein langes Erdenleben bestimmt: wir fühlen ja, mit welcher Anstrengung, um so zu sagen, unser Leben bisher geleitet und erzogen worden und noch wird, wie es Alles erfahren mußte, um tüchtig zu werden zum Werke, zu dem es gesendet. Ich ahne daher, daß uns Gott auf diese Weise für die Erde bildet, und nicht nur für den Himmel. Doch der Herr hat geredet. Er wolle im Dunkel wohnen: geheimnißvoll ist Seine